

Ludolf Kuchenbuch

Alteuropäische Schriftkultur

Einheit 1:
Vom Alphabet zum Druck: Einführung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

	Autorenspiegel	1
I	Alteuropäische Schriftkultur – begriffliche Vorklärungen	3
1	Kultur	3
2	Schrift und Geschichte	5
	<i>Warum „Schrift“ als zentraler Gegenstand kulturwissenschaftlicher Grundlegung? – Konturen von Schriftlichkeit – Die Historisierung der Dimensionen der Schriftkultur</i>	
3	Alteuropa	15
II	Kurzeinstieg – ein exemplarischer Fall	18
III	Bibliographische Orientierung	21
IV	Aufbau und Machart des Kurses	24
1	Aufbau	24
2	Machart	25
V	Hinweise zur Bearbeitung	26

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

Autorenspiegel

Ivan ILLICH (gest. Dez. 2002) ging nach dem Studium der Geschichte, Theologie und Philosophie, der Promotion in Salzburg und Tätigkeit im Vatikan nach New York, wo er als Seelsorger in den Slums arbeitete. Anschließend war er von 1956 bis 1976 in Lateinamerika, leitete die Hochschule von Puerto Rico und initiierte das CIDOC in Cuernavaca (Mexico), eine alternative Lehr- und Lernstätte ersten Ranges. Seit den achtziger Jahren nahm er Gastprofessuren in den USA, Japan und der Bundesrepublik, besonders an der Universität Bremen, wahr. Illich ist besonders als Kritiker der modernen Dienstleistungsbereiche wie der Schule und der Medizin sowie jeder Expertenherrschaft aufgetreten. Im letzten Jahrzehnt seines Lebens lehrte und schrieb er über die Geschichte der Knappheit, der Schriftkultur, des Körpers und der Sinne, schließlich der Proportionalität.

Ludolf KUCHENBUCH war von 1985 bis 2004 Professor im Arbeitsbereich ‚Ältere Geschichte‘/ ‚Geschichte und Gegenwart Alteuropas‘ an der FernUniversität. Er hat über Bauern im 9. Jahrhundert promoviert und sich über Bauern im 14. Jahrhundert habilitiert. Bevor er nach Hagen kam, war er Assistent und Hochschulassistent an der TU Berlin (1971-1983), danach Konservator am Bayerischen Nationalmuseum in München (1984/85). Seit August 2004 im Ruhestand. Seine Spezialgebiete sind: die Geschichte der Bauern und der Grundherrschaft im Mittelalter, Feudalistentheorien, das schriftkulturelle Profil der ländlichen Herrschaften, die Methodik der Mediävistik und der Anthropologie des Mittelalters.

Eckhard MEYER-ZWIFFELHOFFER, war 1990-2003 Assistent und Hochschulassistent im Arbeitsbereich ‚Ältere Geschichte‘ in den Jahren und betreute dort die Geschichte der Antike. Es hat mit einer Arbeit über die Sexualitätsdiskurse in der römischen Kaiserzeit in Freiburg promoviert und sich über die Herrschaftspraxis der Statthalter im griechischen Osten des Römischen Reiches an der FernUniversität Hagen habilitiert. Weitere Arbeitsgebiete: antike Schriftkultur, Bürgerlichkeit, Entstehung der Geschichte der Antike in der Frühen Neuzeit. Er lebt und arbeitet als Privatgelehrter in Brüssel und nimmt an der FernUniversität eine apl. Professur wahr.

Thomas SOKOLL ist apl. Professor im Arbeitsbereich Geschichte und Gegenwart Alteuropas der FernUniversität Hagen und betreut die frühneuzeitliche Geschichte. Er war nach dem Studium der Geschichte und Sozialwissenschaften in Münster für vier Jahre Forschungsstipendiat in Cambridge und anschließend Studienreferendar an einem Essener Gymnasium. Danach war er wissenschaftlicher Mitarbeiter im Arbeitsbereich Ältere Geschichte und promovierte 1989 an der Universität Cambridge mit einer Arbeit über Haushalts- und Familienformen der armen Leute in England im 18. und frühen 19. Jahrhundert. 2002 habilitierte er sich an der FernUniversität Hagen mit einer Edition von Armenbriefen aus Essex (17.-19. Jahrhundert). Seine Forschungsschwerpunkte sind: Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Industrialisierung, Sozialgeschichte der Armut, historische Demographie, Methodik der historischen Anthropologie.

Konrad STAUNER arbeitet als Übersetzer und ist Lehrbeauftragter am Arbeitsbereich Geschichte und Gegenwart Alteuropas. Er studierte Geschichte an der FernUniversität in Hagen und promovierte dort mit einer Arbeit über das Schriftwesen im römischen Heer.

Erdmann WEYRAUCH war lange Jahre Leiter der buchgeschichtlichen Abteilung der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel. Er promovierte in Berlin über das Interim in Straßburg (1548-1562), arbeitete von 1973 bis 1978 am Sonderforschungsbereich ‚Spätmittelalter und Reformation‘ an der Universität Tübingen und war danach wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Ruhruniversität Bochum. Seine Forschungsschwerpunkte: Buch- und Reformationsgeschichte, Geschichte des Buchhandels.

I Alteuropäische Schriftkultur – begriffliche Vorklärungen

Um die begriffliche Stufung des Kompositums *alteuropäische Schriftkultur* zu erläutern, muß man die Reihenfolge seiner Teile umdrehen. Das regierende Wort ist die *Kultur*; deren Unterbegriff ist die *Schrift*, das Attribut zur Schrift ist die raumzeitliche Bestimmung *alteuropäisch*. Dieser Folge sollen auch die folgenden Erläuterungen entsprechen.

1 Kultur

Als Studierende des Fachschwerpunkts Geschichte im BA-Studiengang Kulturwissenschaften, die sich im Modul G1 bereits aus unterschiedlichen Perspektiven mit dem Wechselspiel von Geschichte und Kultur befasst haben, werden Sie nicht überrascht sein, wenn ich an dieser Stelle davon ausgehe, dass Sie in Sachen *Kulturbegriff* schon über eine gewisse Erfahrung verfügen und deshalb hier nicht erneut begrifflich ‚von vorn‘ angefangen werden muß. Genau deshalb werden Sie sich aber auch nicht besonders wundern, wenn hier wiederum mit einem etwas anderen Kulturkonzept aufgewartet wird. Sie wissen ja längst, daß jedes Kulturkonzept von dem Untersuchungs- und Darstellungsinteresse (mit)bestimmt ist, das die gestellte Aufgabe leitet. Unsere Aufgabe – das ist im Folgenden detaillierter zu begründen – ist geschichtswissenschaftlicher Art. Dies wiederum in dem besonderen Sinne vormoderner Epochen, Räume, Gesellschaften.

Jeder oberflächliche Blick auf Geschriebenes aus diesen entfernten Welten belehrt schlagartig darüber, wie anders derlei ‚aussieht‘ – im Zustand, im Trägermaterial, in der Form der Zeichen und Figuren (d.h. in Schrift und Bild), in der benutzten Sprache, im dargelegten Sinn, im offenbaren oder verborgenen Zweck. Der Grundzug aber ist der einer eigentümlichen Prägnanz – altes Schriftgut hat eine ‚Aura‘. Man erkennt es – im Vergleich zum schwarz-weißen Einerlei des industriell produzierten modernen DIN-Schriftguts oder zum von *windows* formatierten Bildschirm-, ‚Text‘ – deshalb schnell wieder, weil es ‚Geschichte‘ hat, Gebrauchsspuren trägt bzw. die Würde des Alters vermittelt (Patina), und weil es nicht am Präzisions-Fließband entstand, sondern das Resultat aufwendiger Handarbeiten ist. Schriften alter Zeiten sind nicht nur eigentümliche Dinge, sondern auch eigentümliches Menschen-, ‚Werk‘.

An diesen Ding- und Werkcharakter vormoderner Schriften und Bilder soll im Folgenden angeknüpft werden. Das kulturtheoretische Buch, das dieser Ausgangslage am nächsten steht, ist:

Martin SCHARFE, *Menschenwerk. Erkundungen über Kultur* (Köln/Weimar/Wien: Böhlau 2002).

Martin Scharfe, emeritierter Professor für Europäische Ethnologie/Kulturwissenschaft an der Universität Marburg, gehört in die Generation ‚abtrünniger‘ Volkskundler, die es leid waren, die altbackene Fahne der Volks-Kultur hoch zu halten, und die seit den späten sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, angeregt von sozial-

und kulturwissenschaftlichen Konzepten, danach trachteten, die herkömmliche Volkskunde von ihrem romantisch-völkischen Traditionalismus zu befreien, und zwar durch eine radikale Ausweitung der Forschungsfelder. Vom ‚Landmann‘ und ‚Handwerker‘ zum ‚Otto-Normalverbraucher‘, von der ‚Tracht‘ zu Kleidung und Mode, von ‚Sitte‘ und ‚Brauch‘ zur Mentalität, von der Dauerhaftigkeit der Lebensformen und Lebensnormen zu ihrem beständigen und konfliktreichen Wandel, von der Volkskultur zur Alltagskultur – das war und ist die Devise dieser erneuerten Disziplin, die sich dann konsequent umbenannte in *Empirische Kulturwissenschaft* bzw. *Europäische Ethnologie*. Mit dem Abschied von der alten Volkskunde war auch eine Neuorientierung im Verhältnis zur ‚Elite‘-Kultur bzw. ‚Hoch‘-Kultur verbunden – und zu all den Wissenschaften, die von hochkulturellen Leistungen ‚leben‘: vor allem alle Kunst- und Literaturwissenschaften. Das alte Bild von der schlichten, ja stets zurückbleibenden Lebensweise des gemeinen Mannes bzw. der Masse, die ihre zivilisierenden Impulse von aus der Elitenkultur absinkenden oder bewußt vermittelten Kulturgütern und Ideen bezieht, wurde aufgegeben zugunsten eines Konzepts sozialer Widersprüche, Inklusionen und Exklusionen zwischen den ‚zwei‘ Kulturen.

An diesem Punkt setzt Martin Scharfe in seinem Buch an. Er fragt sich, ob die Zweiteilung selbst nicht schon ein allen Problemen vorgelagerter Denkfehler bzw. „Fehlblick“ sei, „der sich im Lauf der Zeit durch angestregtes Schielen auf die beiden [Kulturen] eingestellt haben könnte“ (SCHARFE, S. 8). Um diesen Fehlblick zu korrigieren und damit eine ganzheitlich erweiterte Sichtweise zu erreichen, empfiehlt Scharfe eine „Rehabilitation der Dinge, ja mehr: der kulturellen ‚Güter‘, der kulturellen Objektivationen, des Werks allein deshalb, weil diese vielen inzwischen ungewohnt gewordene Perspektive andere und nun durchaus wieder neue Aspekte zum Aufleuchten bringt, welche sich durch die Vorherrschaft des Paradigmas einer funktionalistischen Betrachtungsweise ganz verdunkelt hatten“ (ebd.). Mit dem Terminus ‚funktionalistisch‘ ist hier vor allem eine entdinglichende Sicht auf die kulturellen Objektivationen gemeint, die kaum noch auf das Materielle an ihnen achtet, sondern nur noch ihre Sinnvernetzung im unendlichen Feld der Textualitäten bzw. der Kontexte im Auge hat.

Scharfe fährt fort: „oft ist ja durch lauter Starren auf Kontext und historische Veränderung die Sache selbst verlorengegangen. Verbunden ist mit dem Unterfangen einer ‚objektiven‘ Betrachtung von Kultur die Hoffnung, sie möge nicht als verzweifelte Wende ins Rückwärtige empfunden werden, sondern als antizyklische Aufmerksamkeit und als der synthetisierende Schritt dialektischer Bewegung nach vorne. Man darf hier an das berühmte Apercu Kants erinnern. [...]: ‚gefordert ist keineswegs, daß wir zurück *gehen*, der Nutzen liegt vielmehr darin, daß wir von der Stufe, die wir erreicht haben, zurück *sehen*.‘ Reflexion aufs Werk ist also der Aspekt, der stärker als bisher zur Geltung gebracht werden soll, weil das Werk, kulturanthropologisch gesehen, vielleicht die eigentliche Pointe der menschlichen Existenz ist – einmal als Differenz zum Tier, zum anderen als mögliche Überdauerung des Todes: menschengespezifisches Werk“ (ebd.).

Von dieser Grundlegung aus baut Scharfe dann seine „Erkundungen über Kultur“ auf: Zunächst referiert er Antworten von Klassikern, die er in zwei Gruppen teilt: zuerst Karl Popper, Friedrich Schiller, Immanuel Kant, Johann Gottfried Herder, Arnold Gehlen und Max Scheler (S. 11-68), dann Prokop Divisch, Ludwig Feuerbach, Karl Marx und Friedrich Engels, Arthur Schopenhauer, Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud (S. 69-143). So gerüstet präsentiert Scharfe dann „Bausteine zu einer Theorie der Kultur“ (S. 144-312): das Problem des Ursprungs, die Gesamtkul-

tur und der Einzelne, der Begriff des Werks (S. 183-232). Hier werden weitere Bestimmungen vorgenommen, die ausgesprochen gut zu dem passen, was in diesem Kurs angestrebt wird, z.B. eine schöne, aber ergänzungsbedürftige Typologie von Werken (S. 204-210), ihre Dauerhaftigkeit, ihre Speicher-, Reproduktions- und Multiplikationsaufgaben (S. 210-233), das Problem der Dauer, objektive Kultur und Entfremdung, Verstehen und Mißverstehen; und schließlich hochwillkommene Gedanken zur Kultur als Gewalt und zum Ende von Kultur (S. 318-333).

In diesem schön gebauten und gedankenreichen Buch ist an vielen Stellen (zentral S. 210ff., dazu 207f., 215ff., 225ff., 257ff.) von Schrift- und Bild-Werken, ihren Herstellungs-, Benutzungs-, Bewahrungsumständen die Rede. Damit sind wir beim zweiten Leit-Begriff unseres Unternehmens angekommen. Die Bestimmungen, die Scharfe dort vornimmt, sind ausgesprochen nützlich, für unseren eigentlichen Zweck, Schriftkultur streng historisch zu fassen, reichen sie aber nicht aus. Es muß einerseits weiter ausgeholt werden, andererseits sind differenzierte begriffliche Instrumente für die Historisierung des Phänomens ‚Schrift‘ nötig. Nehmen wir aber den Grundertrag, die Orientierung am Begriff des Schrift-Werks, mit.

2 Schrift und Geschichte

Warum ‚Schrift‘ als zentraler Gegenstand kulturwissenschaftlicher Grundlegung?

Beginnen wir bei Ihnen: Vielleicht überlegen Sie, während Sie diese Kurseinheit lesen, wie Sie den neben Ihnen aufgestellten Computer bei der Bearbeitung der Kurseinheit einsetzen könnten. Zwar kann er nicht lesen, Sie aber könnten ihm etwas eingeben, speichern, durch Laden das Gespeicherte auf- und abrufen bzw. löschen lassen. All dies geschähe im Zusammenspiel von Blick und Fingerdruck, ohne Stift und Papier. Wichtige Elemente bzw. Momente des Studiums wären frei vom Schreiben mit einem Stift auf Papier, vom Hantieren mit Papieren (z.B. Karteikarten, Exzerptzetteln), vom Durchstreichen von Notiertem, Hin- und Zurückblättern, Heranholen oder Weglegen von Blättern, Mappen oder Büchern. Alles, was dem PC entsprechend seinen Regeln eingegeben ist, wäre ‚auf Knopfdruck‘, also ohne materialvermittelten Hantierungsverzug, zur ersichtlichen Verfügung, und, da Sie sicher auch einen Drucker haben, dann auch blitzschnell als Ausdruck (in welcher ‚schönen‘ Form immer) vor Augen und in den Händen. Der eigenhändigen Ausformung des Sinns als Schriftzug mit Farbstoff auf die Papierfläche stünde ein System zur Seite, in dem das ergologisch hoch komplexe Schreiben zum simplen Tasten und zum Drucken geworden ist. Dies galt natürlich bereits für das Schreiben mit der mechanischen oder elektrischen Schreibmaschine, dazu ist aber an die Stelle des beschriebenen Papierblatts der beleuchtete Bildschirm getreten.

Neben der Anbindung des geistigen Betriebs an die Mikroelektronik, von der mittlerweile alle Wissenschaften erfaßt sind und deren Eigenschaften viele Wissenschaftler zu nutzen trachten, spricht aber - aus etwas anderem Blickwinkel - die Tatsache des Fern-Studiums selbst für das Thema der Schrift als Grundelement der Kultur. Bedeutet Fernstudium doch gewissermaßen die radikale Zuspitzung einer ganz bestimmten Form der geistigen Arbeit: die Schriftförmigkeit des Lernens ohne maßgebliche Stützung durch die Rede, das (miteinander) Sprechen. Beim Versuch, uns vorzustellen, wie Sie die Studienbriefe durcharbeiten würden, stießen wir immer

wieder auf die Frage nach der Leistungskraft der Arbeitsweise, die uns alle bestimmt: die Frage nach der Einheit des unausgesprochenen Lesens und stimmlosen Schreibens von Texten. Damit sind auch wir im Spiel: Sie und wir sind als FernUniversität nur unter der Bedingung stummen Lernens und Lehrens möglich. Diese Verhaltensarten sind das Ergebnis von Geschichte, haben 'ihre' Geschichte.

Zugleich ist unübersehbar, daß grundsätzliche Änderungen im Umgang mit Wissen und Schrift stattgefunden haben, sei es, wie eben angedeutet, durch computergestützte ‚Text‘-Verarbeitung, sei es durch Formen neuer Mündlichkeit (Audio-Video-Techniken) ohne Körperpräsenzen, die für viele den Weg durch ein Leben ohne die (alphabetische) Schrift, ohne den Zwang, schreiben und lesen (können) zu müssen, in Aussicht stellt oder bereits bedeutet. Geht damit die Epoche der Wort- und Buchkultur zuende, hat die Stunde der universelleren Verständigungsmittel Zeichen, Bild und Ton geschlagen? Welche Rolle wird in audiovisuellen Kommunikationssystemen das ‚Medium‘ Schrift spielen?

Warum sollten wir also nicht auf diese Situation eingehen, als HistorikerInnen die Grundlegung der Kulturwissenschaften dazu nutzen, über Grundzüge und Einzelkapitel aus der Geschichte der vorindustriellen und vorelektronischen Schriftkultur zu belehren? Zwei verstärkende Gründe kommen hinzu.

Wissenschaft überhaupt, damit auch die von der Kultur und der Geschichte, besteht in Schrifttum, führt zu Schriftstücken, geht in der Beziehung zwischen Schriftstücken auf. Die Entdeckung von Relikten einer schriftlosen Kultur z.B. kann zwar ohne Schriftbezug erzählt werden, zur wissenschaftlichen Erfassung und Deutung jedoch bedarf es der Be-Schreibung und der Beziehung auf weiteres Wissen, das über Schriften vermittelt ist. Ebenso steht es mit mündlichen Überlieferungen von Vergangenen: mögen sie selbst keinerlei Bezug zu irgendwelchen Texten haben, jede wissenschaftliche Bearbeitung ‚macht‘ sie lesbar, zu modernem Schriftgut, und deutet sie in der Schriftform z.B. des gedruckten Buches, um solche Deutung der Lektüre und Kritik zugänglich zu machen. Die Geschichte der Schriftkultur kann also mit der Vor- und Frühgeschichte der Wissenschaft selbst - als schriftbezogenem System - bekannt machen. Sie kann helfen, das Gehäuse von Lesen und Schreiben, in dem wir uns wie selbstverständlich bewegen, wenn wir in Bibliotheken nach Titeln suchen, gefundene Bücher aufschlagen, in ihnen anstreichen, aus ihnen zitieren, übersetzen, Gedankenfolgen skizzieren, dann endlich selber handschriftlich formulieren oder gleich in die Maschine schreiben, als historisches Bauwerk zu begreifen, das Anfänge hatte, sich entwickelt hat und enden kann.

Geschichtswissenschaft ist ohne schriftliche Hinterlassenschaften der Vergangenheit kaum denkbar. Wenn man sich allein auf schriftlose Reste (Menschen-Werke im Sinne Martin Scharfes) wie Bauten, Werkzeuge, Geräte, Kleidung, Knochen beruft, die keine Beziehung zu sprechenden Texten erlauben, dann bleiben die Deutungen reine Vermutungen. Mit dem überlieferten Schriftwerk haben die Historiker das Faustpfand für ihre Deutungsarbeit. Der Sinn des Schriftguts und die Sinnbeziehungen der verschiedenen Schriftwerke stehen im Zentrum des wissenschaftlichen Interesses. Besonders die Geschichte der vormodernen Kulturen muß zumeist mit kümmerlicher, besonders als quantitativ unzureichend empfundener schriftlicher Überlieferung auskommen. Wenigen Schriftwerken muß Vieles abgerungen werden. Die dadurch erzwungene Aufmerksamkeit gegenüber dem Einzelstück wird meist noch erhöht durch dessen Fremdartigkeit nach Gestalt, Stil und Gehalt. Jedem Ungeübten erscheint all das nahezu rätselhaft: Teile sind verdorben oder verschwunden, die Schrift ist schwer lesbar, die Sprache ist fremd, die bekannten Wörter haben einen anderen Sinn als heute, die Datierung entspricht nicht unserer Chronologie, der Au-

tor ist unbekannt oder es gibt gar keinen usf. Eine schriftkundliche Einführung in diese Überlieferungswelt ohne die durchgängige Standardisierung, welche wir gewöhnt sind, kann den Wert der Grundwissenschaften, die zur peniblen Enträtselung des Einzelstücks beitragen, am einzelnen Fall beispielhaft erweisen: die Situierung des überkommenen Stücks in Zeit und Raum; die Entzifferung, Umschreibung und Übersetzung des Geschriebenen; die Beschreibung der Bilder, Bauten, Geräte, Zeichen; die Identifizierung der Namen; die Einordnung in die Gattung; die Prüfung der numerischen Qualitäten - so kommen Chronologie, Paläographie, Ikonographie, Archäologie, Numismatik, Biographie, Urkunden- und Aktenlehre, Sprachwissenschaft, Statistik usf. sinnvoll ins Spiel.

Damit sind die Gründe beisammen, die unsere Entscheidung für das Thema der Schriftkultur bestimmt haben:

Für die Geschichte der Vormoderne ist - wie für alle modernen Wissenschaften - der Schriftbezug konstitutiv; sie lebt in der Schrift und wirkt durch sie. Gerade deshalb steht es ihr gut an, wenn sie die historischen Grundlagen dieses Axioms bewußtmacht und bewußthält.

Die Geschichte von der Vormoderne handelt nicht nur schriftbezogen, sondern zehrt maßgeblich von wenigen und fremdartigen (Schrift-)Zeugnissen, deren Gestalt und Zweck selber geschichtlich situiert werden muß.

Ein Fernstudium der Kulturwissenschaften ist seiner stummen Vollzugsform nach besonders sensibel für die Veränderungen bzw. Umstülpungen, die sich mit Computertechnologie und neuer Multimedialität abzeichnen.

Versuchen wir nun, uns den Stichworten ‚Schrift‘, ‚Schriftlichkeit‘ ‚Schriftbezug‘ erläuternd zu nähern, damit wir einen zureichenden Ausgangspunkt für Programmatisches zur Geschichte der Schriftkultur haben.

Konturen von Schriftlichkeit

Können Sie sich daran erinnern, ob Sie in letzter Zeit einen Tag (samt dem Abend) zubrachten, ohne ein Wort gelesen oder geschrieben zu haben? Denken Sie nicht nur an Buch- und Zeitungslektüre, sondern auch an die Post, an Straßen- und Fernsehreklame, an den Vorspann des Films, an Produktbeschriftungen, die Ihnen ins Auge fielen. Denken Sie nicht nur an Briefe oder Einkaufszettel, sondern auch an die Notiz beim Telefonieren oder das Ausfüllen eines Schecks. Wir sind sicher: Ihnen werden berechtigte Zweifel kommen, ob Sie die gestellte Frage mit Ja beantworten können.

Lesen und Schreiben sind alltägliche, selbstverständliche Praxis, eingefleischt seit Kindertagen, unterrichtet seit der Schule. Wir wissen, daß wir vor der Schule reden und singen konnten, mit ihr und durch sie lernten wir, das Gesprochene als Muttersprache ‚richtig‘ zu lesen und ‚richtig‘ zu schreiben, lernten wir, ‚richtig‘ (nach Noten) zu singen. Fremdsprachen, also solche, die wir vorher nicht sprechen konnten, kamen in der Regel erst durch schriftbestimmten Unterricht hinzu. Der Erfolg, mit dem wir das taten, hat mit darüber entschieden, wieviel Geld wir verdienen, in welchem Beruf wir stehen, wofür wir uns interessieren, ob wir zufrieden sein können oder sozial benachteiligt sind.

Wechseln wir die Perspektive – ohne daß wir hier dem Studienbrief über ‚außer-europäische Schriftkulturen‘ vorgreifen wollen: